

Translation proper: Kommunikationsbarrieren überwinden

1. Translation in der Krise?

Jakobson (1959) verdanken wir die disziplinbildende Aufgliederung der Domänen von Translation in inter-, intralingual und intersemiotisch. Dabei stellt er die interlinguale als "translation proper" heraus, während die beiden anderen - intralinguale und intersemiotische Übersetzung – als besondere Spielarten benannt, aus dem „eigentlichen“ Translationsbegriff aber ausgeschlossen werden. Diese Sicht auf Translation war über Jahrzehnte für die Wahrnehmung der Translation (und Translationswissenschaft) prägend. Im Rahmen einer äquivalenzzentrierten Auffassung von Translation (besonders einflussreich: Koller 1979 und öfter) führten sie zu einer Ausgliederung von Übersetzungstätigkeiten, die nicht der Translation proper zuzurechnen sind, aus dem Übersetzungsbegriff (s. Konzepte wie "Emprunt", "Calque", "Transposition", "Version", "Adaptation", "Modulation" in der Tradition von Vinay/Darbelnet 1958).

Mit den skoposorientierten (z.B. Reiß/Vermeer 1984) und funktionalistischen Ansätzen (z.B. Holz-Mänttari 1984) weitete sich seit den 1980er Jahren wieder der Blick dahingehend, dass auch Tätigkeiten von Übersetzer(inne)n, die nicht engen Äquivalenzanforderungen entsprechen, in den Übersetzungsbegriff eingegliedert werden sollten. In den 2000er Jahren wurde dann mit dem Fokus auf intersemiotische Übersetzungsformen (u.a. Untertitelung, Synchronisation, Audiodeskription) wieder auf Jakobsons Translationsbegriff zur Legitimierung des eigenen Gegenstandes als Teil der Translationswissenschaft zugegriffen. Mit dem Aufschwung der Fachkommunikation und später der Barrierefreien Kommunikation (u.a. Leichte-Sprache-Übersetzung, Schriftdolmetschen) wurde der Translationsbegriff – wiederum unter Berufung auf Jakobson – um die intralinguale Translation erweitert.

Aktuell stehen wir vor tiefgreifenden Veränderungen im Gegenstandsbereich der Translation und Translatologie, die nun tatsächlich das Feld ausmessen, das Jakobson zwar skizziert, aber doch als traditionell strukturiert dargestellt hat: Bei ihm ist "translation proper", also interlinguales, intrasemiotisches Übersetzen, der Prototyp von Übersetzung. Dieser Prototyp bildet das auf Grundlage der aktuellen Marktentwicklung veränderte Berufsbild des Überset-

Translation in Wissenschaft und Gesellschaft teilweise noch stark verankert, so dass die Marktveränderungen im Bereich der interlingualen Übersetzung als Krise wahrgenommen werden. Tatsächlich beobachten wir jedoch eine Neuausrichtung des Berufsbilds und damit verbunden Anpassungsreaktionen in der Didaktik, die eine Fokussierung neuer Gegenstände in der Translatologie nach sich gezogen haben und nach sich ziehen. Bereits 1998 konstatiert Baker: „[...] intralingual translation is not such a minor issue as the existing literature on translation might suggest“ (Encyclopedia of Translation, 1997: xvii).

Die Translatologie hat, darin gleicht sie anderen Fächern wie der Psychologie, von Anbeginn an als Disziplin einen theoretischen, einen anwendungsbezogenen und auch eine praxeologischen Zweig ausgebildet. Anders als in der Psychologie stehen die beiden letzteren Zweige in der Translatologie aber noch immer unter Legitimationsdruck (s. Hofmann 2012). Letztlich liegt dem die Stigmatisierung des Übersetzens als etwas Handwerkliches, Nichtakademisches zugrunde, wie schon von Snell-Hornby (1988) herausgestellt wurde. Dabei gilt, dass „die Praxis ohne Theorie funktionaler Leerlauf ist“ und „Theorie ohne Praxis tote Begrifflichkeit“ (Stolze 2005: 12). Diese Aussage ist auch nach 15 Jahren noch aktuell, jedoch entspricht sie nicht durchgehend der Wahrnehmung im Fach selbst. Da derzeit allerdings Innovationen eher aus der Praxis in die Wissenschaft getrieben werden als dass die Wissenschaft in der Praxis die Agenda setzt, sollte unserer Auffassung nach eine praxeologische Perspektive der Translatologie zu ihrem Recht gebracht werden.

Die Marktlage hat sich in den vergangenen Jahren maßgeblich verändert: in der Öffentlichkeit ist durch die Fortschritte im Bereich der Maschinellen Übersetzung (MÜ) und der Künstlichen Intelligenz (KI) der Eindruck eines Markteinbruchs entstanden, der sich inzwischen auch negativ auf die Studierendenzahlen auswirkt. Dies spiegelt sich nicht zuletzt in den Aussagen des aktuellen SPD-Generalsekretärs Lars Klingbeil in der Talkshow „Anne Will“ wider, wonach die Berufsbilder des Übersetzers und Dolmetschers aufgrund der Weiterentwicklungen im Bereich der Technologie keine Zukunft mehr hätten. Diese überaus sichtbare Äußerung hat das Rekrutierungsproblem der Translatologie zumindest kurzfristig noch einmal verschärft, so dass bereits vom „Klingbeil-Knick“ bei den Studierendenzahlen translatologischer Studiengänge in Deutschland die Rede ist. Die rückläufigen Studierendenzahlen wirken sich über Standortschließungen und drohende wie tatsächliche Einstellung oder starke Informatisierung von Studiengängen negativ auf die Translationswissenschaft als solche aus, die in Deutschland inzwischen auf nur acht Standorte geschrumpft ist. Die Fachvertreter(innen) sehen sich häufig gegenüber ihren Hochschulleitungen in der Defensive, da die Ausbildung durch die Übungslastigkeit sehr personalintensiv ist: Vermittlung von praxisrelevanten Fertigkeiten im Dolmetschen oder Übersetzen kann nicht in beliebiger Gruppengröße erfolgen.

Dem stehen Zugewinne für den Translationsmarkt in neuen Feldern gegenüber, die allerdings für die breite Öffentlichkeit nicht immer sichtbar sind. Die Translationswissenschaft zeichnet sich gegenüber anderen sprachbezogenen Studiengängen durch eine Berufsorientierung aus. Sie ist nicht zuletzt deshalb gehalten, Transformationen des Marktes theoretisch und didaktisch aufzugreifen, um den Studierenden einen angemessenen Berufseinstieg auf diesem veränderten Markt zu ermöglichen.

2. Neukonzeptualisierung von Translation als Überwindung von Barrieren

Aktuell hält die Forschung – und auch die akademische Ausbildung – nicht in allen Bereichen mit der dynamischen Entwicklung des Markts Schritt, so dass sich hier Forschungsdesiderate ergeben, die künftig zu bearbeiten sind. Dabei stellt sich die Frage, welche Rolle die funktionskonstante, interlinguale und intrasemiotische Übersetzung von potentiell gedruckten, fortlaufenden Texten in Zukunft überhaupt noch spielt und wie Translation künftig konzeptualisiert werden sollte.

Es zeigen sich nämlich Querverbindungen zwischen den neuen Formen der Translation sowie Schnittstellen zu den traditionellen (und nach wie vor existierenden) Formen der Translation. Zur Integration dieser neuen Formen in einen Translationsbegriff schlagen wir eine Definition von Translation über das Barrierenkonzept von Rink (2019) vor. Rink geht davon aus, dass Kommunikate bzw. mündliche und schriftliche Texte potentiell Barrieren für die Nutzer(innen) darstellen können. Aufgabe der Übersetzung ist es dann, diese Barrieren zu überwinden, um ein angemessenes und nutzbares Kommunikat herzustellen. Translation stellt sich damit als eine Überwindung von Kommunikationsbarrieren dar. Dabei können sehr unterschiedliche Arten von Barrieren bestehen (s. Rink 2019 in Modifikation und Erweiterung von Schubert 2016).

Sprach-, Kultur-, Fach- und Fachsprachenbarrieren

Die Sprachbarriere korreliert zumindest partiell mit dem herkömmlichen Übersetzungsbegriff, der Übersetzen als Transfer von Inhalten über Einzelsprachgrenzen hinweg konzeptualisiert (s. Ausführungen oben). Darüber hinaus kann eine Sprachbarriere auch innerhalb einer Einzelsprache bestehen, etwa wenn eine Varietätengrenze zwischen der Diktion des Texts und den Verstehensmöglichkeiten der Rezipient(inn)en besteht. Dies ist regelmäßig der Fall, wenn die lexikalische und syntaktische Varianz das Sprachvermögen der Textnutzer(innen) übersteigt – ein typisches Einsatzfeld von Leichter und Einfacher Sprache.

Kulturbarrieren sind ebenfalls durch den klassischen Übersetzungsbegriff etwa in der Tradition von Vermeer oder Reiß (1984) gedeckt: Übersetzen wird hier als Überwinden von kultureller Differenz konzeptualisiert; in Rinks Ansatz deckt sich dies mit dem Konzept der Kulturbarriere.

Fach- und Fachsprachenbarrieren weisen Texte dann auf, wenn der Gegenstand und/oder die sprachliche Form der Mitteilung sich im Experten-Laien-Kontinuum an einer Stelle situiert, die nicht mit dem Experten- bzw. Laienstatus der Rezipient(inn)en korreliert. Fach- und Fachsprachenbarrieren werden regelmäßig im Bereich der Technischen Redaktion, aber auch der Barrierefreien Kommunikation oder in wissenspopularisierenden Texten translatorisch bearbeitet.

Wahrnehmungs-, Kognitions- und Motorikbarrieren

Wahrnehmungsbarrieren treten dann auf, wenn Texte und/oder Kommunikate nicht an die Wahrnehmungsmöglichkeiten der Rezipient(inn)en angepasst sind. Hier ist insbesondere der Bereich der Medienübersetzung und insgesamt der Barrierefreien Kommunikation zu nennen. Letztere bearbeitet zumindest partiell Wahrnehmungsbarrieren in Texten: Untertitelung für Hörgeschädigte kommt dann zum Tragen, wenn die Tonspur eines Films nicht rezipiert werden kann. Audiodeskription dann, wenn die visuellen Informationen nicht verarbeitet werden können; wahrnehmungsoptimierte oder durch Audiospur ergänzte Aufbereitung von Kommunikaten sind Teil der Übersetzung in Leichte Sprache.

Kognitionsbarrieren treten dann auf, wenn das Kommunikat höhere Anforderungen an die kognitive Kapazität der Rezipient(inn)en stellt, als diese zur Verfügung haben. Das ist z.B. der Fall, wenn nicht genügend Vorwissensbestände zum Textgegenstand vorhanden sind oder wenn der Textgegenstand insgesamt eine Komplexität und/oder Abstraktheit aufweist, die nicht mit den Verarbeitungsmöglichkeiten oder -bedarfen der Rezipient(inn)en korrelieren.

Kognitionsbarrieren werden systematisch u.a. im Bereich der Technischen Redaktion, aber auch der Barrierefreien Kommunikation bearbeitet.

Texte stellen Motorikbarrieren dar, wenn sie in der gewünschten Handlungssituation aufgrund ihrer Medialität nicht genutzt werden können, etwa weil eine Seite nicht für die Benutzung ohne Mouse optimiert ist oder weil eine Broschüre auf so dünnem Papier gedruckt ist, dass sie von Personen mit sensorischer oder motorischer Beeinträchtigung nicht erfasst und umgeblättert werden kann. Absolvent(innen) und am Markt Tätige sind zunehmend nicht nur in die Übersetzung Text > Text, sondern auch in die Erstellung von Kommunikaten inklusive der Bearbeitung ihrer Medialität eingebunden. Hier ergeben sich erweiterte Tätigkeitsfelder, jedoch auch Bedarf an Expertise.

Eine Sonderrolle nimmt die Medienbarriere ein. Diese kommt dann zum Tragen, wenn Kommunikate in einer Medialität vorgelegt werden, in der sie von den intendierten Rezipient(inn)en nicht genutzt werden können, weil sie deren medialen Präferenzen, der vorhandenen Geräteausstattung oder der Erwartbarkeit eines Textangebots nicht entsprechen. Absolvent(inn)en und am Markt Tätige werden in diesem Bereich bei den Auftraggeber(inne)n beratend tätig, benötigen dafür aber wiederum die nötige Expertise als Spezialist(inn)en für Translation und Kenner(innen) der heterogenen Zielgruppen.

Rinks (2019) Ansatz trägt der Tatsache Rechnung, dass Translator(inn)en im konkreten Fall in Abhängigkeit von den Anforderungen der Adressat(inn)en an die Kommunikate potentiell mehrere Barrieren gleichzeitig bearbeiten müssen, um ein zugängliches und angemessenes Angebot für diese zu erstellen. Es ergibt sich hieraus die Möglichkeit der Reintegration unterschiedlicher Tätigkeiten, die Translator(inn)en im veränderten Markt ausführen, in den Begriff der Translation. Bereits Risku (1998) hat den Ansatz vertreten, die Translation über Expertentätigkeiten von Übersetzer(inne)n zu definieren, und ist so zu ihrem funktionalistischen Translationsbegriff gelangt. In äquivalenzbezogenen Ansätzen wird dagegen dominant auf das Verhältnis von Ausgangs- und Zieltext fokussiert, während die Akteure und ihr Tätigkeitsumfang nicht im Zentrum stehen. Die Betrachtung der Expertentätigkeiten ermöglicht allerdings auch eine stärkere Ausrichtung von akademischen (und nicht-akademischen, dazu s.u.) Ausbildungsangeboten auf die tatsächlichen Markterfordernisse.

3. Entwicklungslinien in der Translatologie

Durch die Neukonzeptualisierung von Translation über den Barrierenbegriff ergeben sich für den Forschungsbereich der Translationswissenschaft neue Entwicklungslinien, für die sich Spektren in der Forschung, Lehre und Praxis auftun:

Interlingual vs. intralingual

Translation überwindet teilweise Grenzen von Einzelsprachen („translation proper“ im Sinne Jakobsons), teilweise verbleibt sie innerhalb derselben. Interlingual ist die Übersetzung und Verdolmetschung zwischen verschiedenen Sprachen zur Überwindung einer Sprachbarriere. Wir haben bereits gezeigt, dass sich auch intralingual Barrieren manifestieren können. Innerhalb ein und demselben situationalen Handlungsfeld können nun intra- wie interlinguale Translationsformen nebeneinander stehen und dieselbe Situation gestalten. Ein Beispiel dafür

ist die Konkurrenz von Community Interpreting und Übersetzen/Dolmetschen in Leichte und Einfache Sprache: Community Interpreting ist interlingual, während Übersetzen/Dolmetschen in Leichte oder Einfache Sprache intralingual ist. Etwa im Bereich der juristisch-administrativen Kommunikation kommen beide Formen in derselben Situation vor, wie das Teilprojekt „Lateinamerika“ und „Braunschweig“ zeigt.

Indigen vs. exogen

Klassischerweise vollzog sich die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung entlang großer Einzelsprachen (Englisch, Spanisch, Französisch, Russisch). Aktuell ergeben sich aber besonders mit Bezug auf in akademischen Curricula weniger verankerte Sprachen erhebliche Bedarfe in der Praxis. Diese Sprachen können indigen oder exogen sein: Beim Community Interpreting treten einerseits Konstellationen mit indigenen Sprachen auf, so z.B. in Lateinamerika, wo Gerichtsdolmetschen zwischen der Amtssprache Spanisch und weiteren (mehr oder weniger ausgebauten) indigenen Sprachen durchgeführt wird. In anderen Dolmetschkonstellationen finden sich exogene Sprachen (u.a. Farsi, Arabisch etc.). Dabei ergeben sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Eine sich abzeichnende Gemeinsamkeit besteht etwa darin, dass die Translationswissenschaft Professionalisierungskonzepte für Mitglieder der jeweiligen Gemeinschaften anbieten muss, um den Marktbedarf an professionellen Übersetzer(inne)n und Dolmetscher(inne)n zu decken. Dies kann im akademischen Rahmen etwa durch die Einrichtung von Studiengängen bzw. Modulen zu Studienangeboten oder in Form von Weiterbildungen für bereits am Markt Tätige geschehen. Die Translationswissenschaft ist gehalten, ihre Expertise in die Ausbildung der Übersetzer(innen) und Dolmetscher(innen) einzubringen, um gelingende Interaktion zu ermöglichen. Diese Übersetzer(innen) und Dolmetscher(innen) werden häufig in fachlicher Kommunikation (Behördenkommunikation, Arzt-Patienten-Kommunikation) und damit in sprachlich höchst anspruchsvollen Situationen tätig, und dies häufig in einschneidenden Lebenssituationen der Textnutzer(innen) bzw. Bedolmetschten. Hier sehen wir einen klaren Auftrag für die Translationswissenschaft, die Markthandelnden in die Lage zu versetzen, solche Situationen auf hohem professionellen Niveau zu meistern. An diesem Punkt ist auch ein Transfer in die Gesellschaft greifbar.

Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit

Die herkömmliche Trennung in Übersetzung und Verdolmetschung löst sich zusehends auf; es zeigen sich zahlreiche Übergänge, die auch von denselben Personen oder aber von unterschiedlichen Experten in enger Zusammenarbeit gestaltet werden. In der Translation von Medientexten finden sich z.B. Untertitlungssituationen, in denen mit zeitlichem Vorlauf Untertitel erstellt werden, und solche, in denen Untertitel live eingesprochen und editiert werden (Live Subtitling). Gerade letzterer Bereich ist hoch dynamisch, mit sehr guten Arbeitsmarktchancen; er ist aber mit geringer Abdeckung durch die Forschung ausgestattet. Diese beiden Tätigkeiten der Erstellung von Untertiteln werden von denselben Expert(inn)en ausgeführt. Gleiches gilt für andere Formen der Translation. Hier ist übergreifende Forschung nötig; gleichzeitig zeichnen sich weitere neue Praxisformen ab – etwa interlinguales Respeaking, das in Gänze eine Forschungslücke darstellt, ebenso wie weitere neue und

innovative Formen der Translation. Ein neues Beispiel ist das am Markt bereits weithin praktizierte Dolmetschen in Leichte Sprache.

Mensch vs. Maschine

In Bezug auf die Digitalisierung und Einbindung der Künstlichen Intelligenz wurden die Entwicklungen keineswegs aus der eigenen Disziplin heraus entfaltet. Hier sind vielmehr zwei Strömungen hauptverantwortlich zu nennen: Einerseits wird dieser Bereich sehr stark von anderen Disziplinen angetrieben, wie etwa der Informatik oder der Computerlinguistik. Für diese Disziplinen stellt die Translation einen nahezu beliebigen Anwendungsfall dar, für den es durch die oftmals öffentlich zugänglichen Übersetzungsvolumina hinreichend Trainingsdaten gibt, um leistungsstarke Systeme zu entwickeln. Andererseits greift die Praxis sehr schnell die neuen Software-Lösungen auf, um diese auf der Basis eigener Daten zu adaptieren und weiterzuentwickeln sowie effizientere und kostengünstigere Workflows zu etablieren. Dies hat wiederum starke Auswirkungen auf die Wettbewerbsfähigkeit der Firmen und Sprachdienstleister und führt zu starken Veränderungen der Marktsituation.

Es bilden sich neue bzw. abgewandelte Anforderungsprofile für Translator(inn)en heraus, die in gesteigertem Maße die Bereiche Datenkuration, Qualitätssicherung, Risikomanagement, Consulting, etc. betreffen (Nitzke et al. 2019). Studien zeigen, dass Workflows durch Pre- und Post-editing von Maschinellem Übersetzung effizienter werden (Hansen-Schirra et al. 2017). Dies erfordert jedoch neue Kompetenzen, die wiederum in Curricula abgebildet werden müssen. So ist das Ergebnis der Neuronalen Maschinellen Übersetzung oftmals so gut, dass ganz neue Arten der Fehlererkennung trainiert werden müssen. Zudem nimmt der Übersetzer/die Übersetzerin eine beratende Funktion ein, da er/sie Kunden im Hinblick auf mögliches Risikomanagement von Texten und die damit einhergehende Qualitätssicherungsstrategie beraten muss (Nitzke et al. 2019). Nicht jeder Text muss höchste Qualitätsstandards erfüllen. Ein internes Memo in einer international agierenden Firma erfüllt beispielsweise eine rein informative Funktion und wird als Text nicht nachhaltig verwendet. Hier reicht für bestimmte Sprachenpaare ein maschinell übersetzter Text aus. Hingegen müssen Texte, die weltweit disseminiert werden und eine lange Lebensdauer haben, nicht nur post-edited, sondern außerdem auch qualitätssichernden Revisionsrunden unterzogen werden. Diese Abwägung hat selbstverständlich Konsequenzen für die Effizienz der Workflows, die Qualität des Produkts und die Kostenkalkulation der Dienstleistungen.

Diese Entwicklungen wurden von der Translatologie und ihrer Didaktik lange Zeit ignoriert, weil man sie wegen der starken Praxisausrichtung nicht als Forschungsgegenstand begriffen und auch nicht als Teil der Konstruktion der translatorischen Kompetenz angesehen hat. Dies hat sich in der jüngeren Vergangenheit grundlegend geändert: Die Erforschung von Pre- und Post-editing-Prozessen hat im Bereich der Translationsprozessforschung einen großen Stellenwert. Als eine empirische Ausprägung davon soll hier exemplarisch die CRITT TPR DB¹ genannt werden, die eine Ansammlung von Prozessdaten für verschiedene Sprachkombinationen und verschiedene Übersetzungsmodi (Post-editing, Übersetzung, Editing) enthält. Auf der Basis dieser Daten lässt sich das Verhältnis von der maschinellen zu der Humanresource, d.h. die Grenzen der maschinellen Sprachverarbeitung, aber auch eine mögliche

¹ <https://sites.google.com/site/centretranslationinnovation/tp-r-db>

kognitive Überlastung des Post-editors beschreiben und modellieren. Ein interdisziplinärer Ansatz in Kooperation mit den beteiligten Akteuren (u.a. aus der Computerlinguistik, aber auch aus der Kognitionswissenschaft) wird für die Forschung in diesem Bereich in Zukunft unumgänglich sein.

Muttersprachlich vs. nicht-muttersprachlich

Wir beobachten gegenwärtig, dass für hochspezialisierte Arten der Translation und Fachtextproduktion das Muttersprachenprinzip überholt zu sein scheint: Übersetzen in die Fremdsprache und Textproduktion in der Fremdsprache wird in manchen Marktsegmenten gefordert, auch wenn es klar definierte Nischen sind. Ein Beispiel wäre die Technische Dokumentation, die durch die Anwendung Kontrollierter Sprachen durchaus auch in der Fremdsprache zu bewältigen ist. Auf dem deutschen Markt ist hier sicherlich die englische Sprache besonders betroffen. Ein weiteres Beispiel wäre die Untertitelung, die oftmals sehr schnell zu erfolgen hat und die in klassischen Synchronisationsländern auch nur von sehr eingeschränkten Adressatengruppen genutzt wird. Übersetzer(innen), die sich auf diesen Bereich spezialisieren und die Anforderungen, Styleguides und Regeln beherrschen, können diese Sprachdienstleistungen liefern. Dies erfordert selbstverständlich eine hohe fremdsprachliche Kompetenz, die neben der muttersprachlichen Kompetenz trainiert werden muss. Es stellt sich jedoch die Frage, wie erschöpfend dieser aktive Sprachgebrauch und das Übersetzen in die Fremdsprache in den Nischenausprägungen überhaupt durch Standard-Curricula abgebildet werden können.

Professionell vs. nicht-professionell

Translation war noch nie eine exklusive Domäne der Expert(inn)en, die unterschiedlichen Ausprägungen (Übersetzer(in), Dolmetscher(in)) stellen auch keine geschützten Berufsbezeichnungen dar. Auch der professionelle Übersetzungsmarkt war stets durch Quereinsteiger(innen) geprägt, insbesondere, aber nicht nur mit bilingualer Kompetenz. Wir beobachten jedoch zunehmend, dass in bestimmten Bereichen nicht akademisch ausgebildete Translator(inn)en inzwischen dominieren und Marktsegmente ausfüllen und gestalten, die nicht den üblichen, etablierten und von den Berufsverbänden ausgehandelten Marktmechanismen und Preisstrukturen entsprechen. Akteure sind Mitglieder der jeweiligen Gemeinschaften in Bereichen ohne oder mit geringen Finanzierungsmöglichkeiten. Ein interessanter Aspekt ist hier, dass in diesen Translationskonstellationen die sonst üblichen Rollentrennungen (Auftraggeber, Translator, Rezipient) nicht durchgehend auftreten oder sogar aufgehoben sind: Wie eine funktionale Teilhabe von Non-Professionals bei der Erstellung der Kommunikate. Dies betrifft u.a. die folgenden Gruppen:

- Community Interpreting: Je nach Akkulturationstyp und Kontext treten Gemeinschaftsmitglieder in der Rolle als Dolmetschende und Empfänger(innen) von Community Interpreting-Leistungen auf (Estévez Grossi 2018).
- Übersetzen in Leichte Sprache: Personen mit geistiger Behinderung gehören zur primären Adressatenschaft von Leichter Sprache, kommen aber auch systematisch in

Prüfgruppen für Texte in Leichter Sprache als Expert(inn)en zum Einsatz (Bredel/Maaß 2016).

- Crowd Translation: Im Bereich Fan-Subbing und Computerspiele-Lokalisierung treten Nutzer(innen) entsprechender Angebote auch in der Rolle als Produzent(inn)en auf; gleiches gilt für crowd-basierte Formen der intralingualen Fachübersetzung (s. Portale vom Typ <https://washabich.de/>).

Diese Gruppen stellen gleichwohl einen Gegenstandsbereich der translatologischen Forschung sowie ein Aktionsfeld für die (nicht-curriculare) akademische Lehre dar. Auch in diesen Bereichen ist nämlich eine Professionalisierung der Akteure notwendig, die aber nicht in Richtung einer akademischen Ausbildung weist, sondern eher im Bereich Weiterbildung / Zertifizierung angesiedelt ist. Solche nicht-curricularen Formen sollten Teil einer strategischen Neuausrichtung des Fachs Translationswissenschaft sein.

Angesichts der skizzierten Entwicklungen in der Praxis kann unser Fach nämlich die tatsächliche Texterstellung nicht länger als Domäne der Translationsexpert(inn)en reklamieren. Aufgabe der Translationswissenschaft ist daher neben der Ausbildung von akademisch examinierten Translator(inn)en zukünftig in verstärktem Maße die Vermittlung von Fertigkeiten an diverse Textschaffende außerhalb eines akademischen Curriculums. Als konkrete Maßnahmen ist dabei an Weiterbildungsangebote, Interaktion mit Berufsverbänden, stärkere Implementierung von Teilzeitstudiengängen, Entwicklung von neuen Lehrformaten (z.B. flexible blended learning-Formate) zu denken.

4. Potenziale nutzen

Die Translatologie befindet sich folglich keineswegs in einer Krise, sondern sieht sich großen Anwendungsfeldern und neuen Forschungsgegenständen gegenüber. Der Translationsmarkt ist noch weiter in Expansion und hat neue Domänen und Akteure gewonnen.

Eingangs hatten wir jedoch die Frage aufgeworfen, wie es mit den beruflichen Aussichten für Translator(inn)en aussieht. Hier zeichnet sich ab, dass de facto keine Verdrängung der Expert(inn)en aus dem Markt stattfindet bzw. stattfinden wird, sondern eine Uminterpretation ihrer Rollen. Wir konstatieren hierbei eine Diskrepanz: Der vermeintliche Marktrückgang steht im direkten Kontrast zu einem stetig wachsenden Erfordernis an Textexpert(inn)en und einem steigenden Übersetzungsvolumen, wobei sich aktuell neue Felder mit potentiell riesigen Auftragsvolumina eröffnen (z.B. im Bereich der audiovisuellen Übersetzung und der Barrierefreien Kommunikation), die es systematisch zu erschließen gilt. Die Expert(inn)en finden sich zunehmend in der Rolle der Qualitätsmanager in komplexen Prozessen der Erstellung von Kommunikaten wieder (Projektmanagement, Terminologiesicherung, Post Editing, Qualitätsbewertung, Consulting) sowie als Translator(inn)en in sich gerade erst entwickelnden Feldern (z.B. als Untertitler, Audiodeskriptoren oder Übersetzer für Leichte und Einfache Sprache).

Es ist die Aufgabe der Translatologie, sich auf die oben skizzierten Entwicklungslinien einzustellen. Die Translationswissenschaft hat in der Vergangenheit zuweilen in dem Bestreben, sich als universitäre Disziplin zu legitimieren, eine als zu eng empfundene Ausrichtung auf die

Praxis abgelehnt. Dieser Impuls ist jedoch unangebracht, wenn wir das Fach seinem gesellschaftlichen Potential gemäß entwickeln wollen. Die Konzeptualisierung von Translation als Überwindung von Barrieren im weitesten Sinne hat daher als Translation proper zu gelten.

Zitierte Literatur

Baker, Mona 1997: *Encyclopedia of Translation*, London/New York: Routledge.

Bredel, Ursula/Maaß, Christiane 2016: *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen – Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenredaktion.

Estévez Grossi, Marta 2018: *Lingüística Migratoria e Interpretación en los Servicios Públicos. La comunidad gallega en Alemania*. Berlin: Frank & Timme.

Hansen-Schirra, Silvia/Nitzke, Jean/Schaeffer, Moritz 2017: Post-Editing: strategies, quality, efficiency. In Porsiel, J. (Ed.). *Machine Translation - What Language Professionals Need to Know*. Berlin: BDÜ Fachverlag. 163-177.

Hofmann, Sascha 2012: *Prozessgestütztes Übersetzen. Vom funktionsorientierten Übersetzungsprozess zum GP-Modell für die Dienstleistung Übersetzen*. Lichtenberg: Harland Media.

Holz-Mänttari, Justa 1984: *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Suomalainen Tiedekatemia.

Jakobson, Roman 1959: On Linguistic Aspects of Translation. In: Browner, Reuben Arthur (Hrsg.): *On Translation*, Harvard University Press, 232–239.

Koller, Werner (1979): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, Tübingen: Francke.

Nitzke, Jean/Hansen-Schirra, Silvia/Canfora, Carmen 2019: Risk management and post-editing competence. In: *The Journal of Specialised Translation*, 31: 239-259.

Reiß, Katharina/Vermeer, Hans J. 1984: *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Berlin et al.: de Gruyter.

Rink, Isabel 2019: *Rechtskommunikation und Barrierefreiheit. Eine korpusgestützte Analyse der Übersetzung juristischer Informations- und Interaktionstexte in Leichte Sprache*. Berlin: Frank & Timme.

Risku, Hanna 1998: *Translatorische Kompetenz: kognitive Grundlagen des Übersetzens als Expertentätigkeit*. Tübingen: Stauffenburg.

Snell-Hornby, Mary 1988: *Translation Studies: An Integrated Approach*. Amsterdam: Benjamins.

Schubert, Klaus 2016: „Barriereabbau durch optimierte Kommunikationsmittel: Versuch einer Systematisierung.“ In: MÄLZER, Nathalie (Hg.): *Barrierefreie Kommunikation – Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Berlin: Frank & Timme, 15-33.

Stolze, Radegundis 2005: *Übersetzungstheorien: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Vinay, Jean-Paul / Darbelnet, Jean (1958): *Stylistique Comparée du Français et de l'Anglais*, Didier-Harrap.